

Paul M.Zulehner

Orden als prophetische Provokation der Kirche

1. Orden als Gottes Kirchentherapie

*1. Die Orden sind eine Lebensäußerung der Kirche Jesu Christi und seines Heiligen Geistes. Daraus folgt, daß Kirche und Orden zueinander in einer schöpferisch-kritischen Wechselwirkung stehen:
(a) Das Leben der Orden ist von denselben Grundsätzen geprägt wie jenes der Kirche selbst.
(b) Die Orden können und müssen ihrerseits die Kirche - rückwirkend - an ihre Berufung erinnern. So können die Orden zu einer Art "Kirchentherapie Gottes" (Norbert Lohfink) werden.*

Orden sind ein Moment am Leben der Kirche. Ursprünglicher ist gewiß die Kirche. Jesus hat nämlich keinen Orden gegründet, sondern eine Gemeinschaft von Jüngerinnen und Jüngern. Als eine Variation kirchlichen Lebens haben sich aber alsbald vielfältige Orden herausgebildet. Deren inneres Lebensgesetz ist dasselbe wie jenes der Kirche.

Diese enge Verwobenheit im Entstehen ist sowohl für die Kirche wie für die Orden von Bedeutung. Denn sowohl Kirche wie Orden können versteinern. Sie können in einem katastrophalen Maß hinter ihrer Berufung zurückbleiben: mehr als für das Wirken der Kirche zulässig ist. Woher soll dann aber prophetische Kritik und Erneuerung kommen? Wir meinen, daß durch eine Erneuerung in der Kirche - sie geschieht heute beispielsweise in den Basisgemeinden - auch den Orden prophetische Kritik zuteil wird. Umgekehrt ist es immer schon ein Teil der Berufung der Orden gewesen, die Kirche an einem Absturz in die Mittelmäßigkeit und die Verbürgerlichung zu bewahren. Der Jesuit und Alttestamentler Norbert Lohfink aus Frankfurt hat dafür die Formel geprägt, daß die Orden Gottes Kirchentherapie sind. Sind sie es? Wie sehen dann Orden aus? Wie leben sie, in der Welt und inmitten der Kirche?

2. Ereignis und Institution

*2. Die Kirche lebt selbst in der Spannung von Ereignis und Institution. Das ursprüngliche Ereignis rund um Jesus hat nach und nach eine ansehnliche "Institution" hervorgebracht. Dabei bedeutet "Institution" zunächst nichts anderes als eine verbindliche und tradierbare Erfahrung, die durch die "Institutionalisierung" über Generationen in Erinnerung gehalten wird. Der unverzichtbare Wert von "Institutionen" ist daher eine Art "Aufstand gegen die Vergeßlichkeit". Das gilt gleichermaßen für Kirche und Orden.
Die Gefahr von Institutionen (die stets in einem bestimmten historischen Zeitpunkt von weitsichtigen Menschen entworfen wurden) besteht darin, daß sie mit der Zeit ereignislos werden, als das ursprüngliche Ereignis mehr verhindern als freisetzen. Auch das gilt für Kirche und Orden gleichermaßen.*

Halten wir aber mit dieser Frage nach der prophetischen Bedeutung der Orden für die Kirche und durch sie vermittelt für die Menschen noch einen Moment inne. Was ist es denn, was zur Versteinerung der Kirche, zu ihrer Verbürgerlichung führen kann? Versteinerung schwächt die Kirche. Diese Schwäche der Kirche hat gewiß mit Sünde zu tun. Auch die Kirche ist von ihr nicht frei. Aber es gibt zusätzlich noch einen anderen Grund, warum es zu einer schädlichen Versteinerung der kirchlichen Gemeinschaft kommt und der prophetische Kritik der Orden an der Kirche fordert: Es ist das stets spannungsreiche Verhältnis von Ereignis und Institution.

Was ist nun das Ereignis, für das es die kirchliche Institution gibt?

Jesus ist nicht primär dazu gekommen, um eine Kirche zu gründen. Ihm ging es um das Kommen des Reiches Gottes: Das meint aber konkret, daß im Umkreis Gottes, in einem felsenfesten Vertrauen die Menschen wirklich menschlich leben können. Der Traum Gottes vom Menschen sollte sich im Umkreis des Vertrauens auf Gott verwirklichen können. Jesus ging es somit um die Umwandlung der Menschheit, der Welt, der Schöpfung. Seine Kirche steht im Dienst dieser Umwandlung der Welt, der Menschheit. Die Kirche ist, wenn sie Jesu Auftrag erfüllt, dann nichts anderes als ein Stück verwandelter Welt, verwandelter Menschheit.

Genau das meine ich, wenn ich vom Ereignis der Kirche spreche: die Umwandlung der Menschheit, der Welt, der Schöpfung.

Dieses Ereignis hat im Verlauf der Kirchengeschichte jeweils konkrete Formen gefunden. Sie alle dienen dem Ereignis, sollen es vor der Vergeßlichkeit bewahren. Die vielfältigen Institution der Kirche stellen sicher, daß dieses Ereignis über Generationen hin lebendig bleibt. Sie sind eine Art "Aufstand gegen die Vergeßlichkeit".

Die Formen, die Institutionen aber sind an die Zeit, die Geschichte gebunden. Denken, Fühlen, Weltsicht, Kultur und Wirklichkeitsauffassung der Menschen, damit auch die Sprache verändern sich aber im Lauf der Zeit. So kommt es, daß Institutionen auch in Gefahr sind - festgefügt wie sie sind - zu versteinern. Sie setzen dann in veränderten gesellschaftlichen und kulturellen Verhältnissen das Ereignis nicht mehr frei. Institutionen sind somit auch in Gefahr, ereignislos zu werden. Die gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland hat deshalb die Kirche darauf hingewiesen, daß es nicht ihre Aufgabe ist, die Hoffnungslosigkeit der Menschen auf eigenem Boden zu verdoppeln (Unsere Hoffnung, 1975).

Was der Kirche als ganzer widerfahren kann, kann auch tragisches Schicksal von Orden sein. Institutionen, die einmal randvoll mit dem Ereignis waren, können leer, ja für das lebendige Ereignis tödlich werden. So bleibt es Aufgabe der Kirche wie der Orden, das Ereignis höher zu schätzen als geschichtlich gewachsene Institutionen. Es gilt, dem Ereignis Raum zu schaffen. Genau das ist gemeint, wenn in der Tradition die Kirche sich eine "ecclesia semper reformanda" nannte. Dasselbe gilt wiederum von den Orden. Ich gehe davon

aus, daß eine solche Annäherung an das Ereignis auch der Sinn Ihrer Zusammenkunft ist.

Um sicher zu sein, daß die erwünschte Erneuerung, daß also der Weg in die Zukunft ihres Ordens ereignisgerecht gegangen wird, ist es wichtig, sich noch näher in das Ereignis zu vertiefen. Worauf kommt es bei allem kirchlichen Leben auch in einem Orden auf jeden Fall an? Ich möchte dieser Frage mit Hilfe von kirchengeschichtlichen Erfahrungen aus einem Kirchengebiet nachgehen, das vierzig Jahre unter einer zerstörerischen Unrechtsherrschaft des stalinistischen Kommunismus gelitten hat: der Kirche in der Tschechoslowakei.

3. Wenn das Evangelium selbst Strukturen schafft...

3. Es war für die Kirche in manchen osteuropäischen Staaten eine bittere Erfahrung, daß die kommunistischen Machthaber viele geschichtlich gewachsene Institutionen vernichtet haben (Orden, Vereine, Schulen, politische und wirtschaftliche Macht etc.). Viele haben den Untergang der Kirche befürchtet. Zur großen Überraschung wuchs aber im "Untergrund" eine neue Gestalt von Kirche. Das Ereignis des Evangelium gewann neuerlich Gestalt.

An diesem Beispiel kann gelernt werden, welche Gestalt von Kirche auch heute wächst, wenn das Evangelium, unbehindert durch gewachsene zwiespältige Institutionen, neuerlich eine lebendige Gestalt sucht.

Drei Merkmale hatte diese "Untergrundkirche": sie war fest verwurzelt im Geheimnis Gottes und in diesem Sinn zutiefst "mystisch"; und im Umkreis dieser Mystik bildete sich ein entsprechendes Füreinander und Miteinander aus. Es sind genau dieselben Merkmale, die die Kirche von ihrem Anfang her besaß: Mystik, und daher Koinonia und Diakonia. In der tschechischen und slowakischen Untergrundkirche konkretisierten sich Koinonia und Diakonia an den vorfindbaren Umständen des "Untergrunds": Die Mitglieder dieser "Untergrundkirche" wußten sich (aus der Nähe Gottes heraus) untereinander eng verbunden und unterstützten sich gegenseitig.

Nach der Machtübernahme am Beginn der Fünfzigerjahre haben die kommunistischen Behörden in der Tschechoslowakei angefangen, die überlieferten kirchlichen Institutionen zu zerstören: verboten wurde der Religionsunterricht in den Schulen, die Orden wurden aufgelöst, gesellschaftspolitische Präsenz der Kirche etwa in Vereinen oder Verbänden wurde unterbunden. Die Kommunisten hofften und die Kirchenverantwortlichen befürchteten, daß es durch solche Maßnahmen zum allmählichen Ende von Religion und Kirche kommen werde.

Doch geschah etwas anderes. Ich möchte das auf folgende Formel bringen: Das Evangelium blieb lebendig und schuf aus eigener Dynamik angemessene Strukturen. Eine Untergrundkirche bildete sich. Und sie trug jene markanten Züge, die auch jene Kirchengemeinden auszeichneten, die sich bald nach der Zeit Jesu in den Ländern rund um das Mittelmeer gewachsen waren. Wir können an diesem Beispiel lernen, welches Leben und welche institutionalisierbare Lebensformen das Evangelium unentwegt freisetzt, und zwar gerade dann, wenn es dabei nicht von historisch gewachsenen Institutionen unterstützt wird bzw. - was ja auch möglich ist - wenn solche ihm nicht im Weg stehen.

Drei Merkmale charakterisieren die tschechoslowakische Untergrundkirche:

(a) Sie ist eine "mystische Kirche". Ihre Lebensmitte ist das Wissen darum, daß Gott selbst ihr unterwegs ist. Sie lebt im Umkreis jenes Gottes, der in Jesus von Nazaret einer von uns geworden und mit der Kraft seines Tröstergeistes unter uns gegenwärtig ist. Mystisch, das heißt mit einem anderen Wort: Diese Kirche bewohnt das Geheimnis Gottes. Sie ist gottverwurzelt. Dieses Wissen darum, daß die Kirche das Anwesen Gottes ist, ist allgegenwärtig. Es bringt aus sich die Bereitschaft hervor, in verschiedenen Weise sich ausdrücklich in das Geheimnis Gottes zu begeben: im Gebet, im Lesen der Bibel, in der Feier der Eucharistie. In ihr wächst auch in den einzelnen die Gewißheit, daß Gott mit jedem und jeder eine eigenwillige Liebesgeschichte schreibt.

(b) Diese Mystik trägt für das praktische Leben Früchte. Ihre zwei vornehmsten sind ein der Mystik entsprechenden Miteinander und Füreinander. Die Überlieferung nennt diese zwei Früchte der Mystik die Koinonia und die Diakonia. Heute sagen wir dazu in der deutschen Sprache "Geschwisterlichkeit" und "Politik". Zwei Faustregeln, die vielen Christen heute wichtig sind, drücken den engen Zusammenhang zwischen Mystik, Geschwisterlichkeit und Politik aus:

- Je mystischer eine Christin/ein Christ, je mystischer eine Kommunität, eine Kirchengemeinde, je mystischer die Kirche als ganze ist, desto geschwisterlicher wird sie sein. Und:

- Je mystischer, desto politischer.

Was bedeuten aber praktisch Koinonia und Diakonia?

Koinonia: Das ist der Respekt vor der wahrhaft gleichen Würde aller, der Frauen und der Männer, der Laien und der Kleriker (vgl. Lumen gentium 33, CIC canon 208). Koinonia meint auch, daß es in der Kirche nur Berufene und Begabte gibt: jede und jeder ist zu etwas gut. Koinonia heißt dann praktisch Partizipation: Wenn jeder und jede unantastbares Subjekt ist, dann darf es keine Entscheidungen geben ohne die von dieser Entscheidung Betroffenen. Koinonia ist auch nicht möglich ohne Verbindlichkeit. Sie ist Frucht gläubiger Verbundenheit. Wir sind dann füreinander in Solidarität verantwortlich. Solche Koinonia ist letztlich deshalb eine Frucht der Mystik, weil mystische Menschen und Kommunitäten ja eintauchen in das Geheimnis Gottes. Dadurch werden Sie der Würde teilhaftig, "Söhne und Töchter" Gottes zu werden, was uns untereinander zu Schwestern und Brüdern macht. Das gilt als Traum Gottes von allen Menschen. An uns Christen soll das aber sichtbar und wirksam werden.

Diakonia wiederum meint, aufmerksam zu sein für die Opfer einer ungerechten Verteilung der Lebenschancen. Dazu zählen Nahrung, Wohnen, das Recht auf Sexualität, auf die Gründung einer Familie, der Zugang zu Bildung und Arbeit, die freie Religionsausübung. Diakonia heißt weiter, aus der Neutralität heraustreten, nicht im Lehnstuhl satter Zufriedenheit zu verweilen, also Stellung zu beziehen, parteiisch zu werden, zu "optieren". Daß wir Christen dazu

gefordert sind, ist wiederum Ergebnis der Mystik. Wir wissen von Gott selbst, daß er "hochpolitisch" ist, den Schrei der Armgemachten hört und für sie eintritt. Das ist wohl auch der Grund, warum in den Aufbruchbewegungen Osteuropas gerade Christen eine hervorragende Rolle gespielt haben.

Daraus kann gelernt werden, daß sich das Ereignis des Evangeliums unentwegt in den konkreten Situationen neu "ausformt". Das ist auch der Sinn der immer erforderlichen "Neuevangelisierung": Die Kraft des Evangeliums muß auch in den heutigen Lebenskontexten der Menschen Gestalt gewinnen. Kontextualisierung bedeutet daher in erster Linie, die Kirche selbst formbar zu halten durch das Ereignis des Evangeliums. Sie bleibt eine "ecclesia semper reformanda". Die Kernfrage dieser stets erforderlichen Reform der Kirche/der Orden lautet: "Wie geht Gott mit unserer Kirche weiter?" "Was sind seine Absichten für uns, die wir heute in den verschiedenen Ländern leben?"

Die Erfahrung der tschechoslowakischen Untergrundkirche, ihr Leben und Wirken, ist für uns zugleich Trost und Orientierung. Trost, weil wir erleben, daß das Evangelium auch dann, ja vielleicht gerade dann seine Kraft freisetzt, wenn es sich nicht mehr auf überkommene Institutionen stützen kann. Orientierung, weil wir an dieser Erfahrung lernen können, in welche Richtung das Evangelium, in welche Richtung dadurch Gott selbst seine Kirche entwickelt, wenn er daran nicht behindert wird. Das ist im übrigen auch der Sinn des so vieldeutigen Wortes von der "Neuevangelisierung". Ich verstehe darunter nicht Indoktrination mit festgeschriebenen Glaubenssätzen, sondern die Bereitschaft, dem Evangelium bei der Gestaltung kirchlichen Lebens eine Chance einzuräumen. Solche Neuevangelisierung hat vor allem die Kirche selbst, haben die Menschen und die Kommunitäten in ihr nötig. Neuevangelisierung bedeutet dann nicht nur profan zu fragen: Wie geht es mit unserem Orden und all seinen Traditionen weiter, sondern "Wie geht er, unser Gott, mit uns weiter", und zwar heute, auf dem Weg hinein in die kommenden Jahre.

4. Praktisch bedeutet das, nach den "Zeichen der Zeit" zu fragen. Diese sind nicht bloß äußerliche Umstände für das Leben und Wirken der Kirche/der Orden, sondern eine Botschaft Gottes an uns. Aus ihnen erfahren wir, welche Gestalt das Ereignis des Evangeliums heute konkret gewinnen soll.

Wer so fragt, muß kundig sein im Lesen der "Zeichen der Zeit". Denn Gott ist ja kein toter Gott, kein Museumsgott, sondern heute mit uns unterwegs. Er wirkt zudem nicht nur in seinem Volk, sondern er ist mit seinem umwandelnden Geist in der Schöpfung anwesend. Er gestaltet mit seinen Eingebungen den Lauf der Geschichte. Wenn wir daher fragen, was Gott heute mit uns im Sinn hat, dann genügt es nicht, die Überlieferungen zu studieren und zu fragen, was bisher war. Wir sind genötigt, auch aufmerksame hinzuhorchen auf das, was Gott uns durch den Gang der Geschichte, vor allem aber durch die Freuden und Nöte der Menschen, zumal der Armgemachten sagt.

5. Weltweit zählen zu den "Zeichen der Zeit" heute drei Lebens- und Todeszeichen. Sie zeigen sich in einer wachsenden Sehnsucht der Völker nach mehr Gerechtigkeit, nach mehr verlässlicher Gemeinschaft und Solidarität sowie nach mehr tragfähigem Sinn.
(a) Zeichen der Zeit ist die wachsende Sehnsucht nach mehr Gerechtigkeit. Gerechtigkeit meint hier eine angemessene Verteilung der Lebenschancen (wohnen, essen, Familie, Kinder, Arbeit und Bildung, Religion). Es gibt heute viele Armgemachte, also Opfer einer ungerechten Verteilung der Lebenschancen - in der einen Welt, in den einzelnen Völkern.
(b) Zeichen der Zeit ist die wachsende Sehnsucht nach mehr Verlässlichkeit und Solidarität in den

Beziehungen zwischen den Menschen: zwischen den Geschlechtern, in den "kleinen Lebenswelten", zwischen den Generationen. Es gibt heute eine "unökologische" Überlastung des Beziehungssystems. Dadurch bedroht es "umzukippen" und unwiderruflich zu zerbrechen.

(c) Zeichen der Zeit ist die wachsende Sehnsucht nach mehr tragfähigem Sinn: der Freude, des Leids, des Todes, der Endlichkeit (des Lebens der einzelnen wie der Schöpfung). Viele, zu viele leiden heute unter einem tragischen Sinnverlust. Primär entsteht die Sinnkrise, wenn es nicht mehr gelingt, mit jemandem und für etwas zu leben. So gesehen ist die Sinnkrise ein Teil des ersten und zweiten Todeszeichens. Aber es gibt auch Sinnverlust, weil es im Kontext einer praktischen Gottvergessenheit vielen nicht mehr gelingt, ihr maßlos sehnsuchtsvolles Herz am maßlos liebenden Gott festzumachen, und daher in einer tragischen Rastlosigkeit sich genötigt erleben, in den Grenzen eines endlichen Lebens "maßloses Glück" finden zu müssen: Was aber früher und später in Resignation umschlagen muß.

Es ist in einem so knappen Vortrag nicht möglich, eine umfassende Analyse der Zeichen der Zeit zu liefern. Eine knappe Skizze muß genügen. Sie will auch nicht mehr erreichen, als sie selbst bei der Lektüre der Zeichen der Zeit anzuregen. Diese Lektüre wird umso eher gelingen, je mehr wir uns in den Dialog begeben: mit den modernen Wissenschaften, mit der Literatur und der Kunst, vor allem aber mit den großen Bewegungen der Gegenwart, die sich je alle den großen Anliegen der Zeit verdanken. Ich denke an die Arbeiterbewegung, die großen Befreiungsbewegungen in der Südhälfte unserer Erde. Ich denke aber auch an die Frauen- und die in kirchlichen Kreisen noch viel zu wenig bekannte Männerbefreiungsbewegung. Wir übersehen auch nicht die Friedens- und die Ökobewegung. Im Dialog mit ihnen erfahren wir, was die Menschen besorgt macht und bedrängt.

Um einen Überblick über die großen "Zeichen der Zeit" zu entwerfen, bediene ich mich eines Begriffspaares, das ich im Dokument "Kirche, Jugend und Veränderung" der lateinamerikanischen Bischofskonferenz entdeckt habe. Ich rede von "Lebens- und Todeszeichen". Beide sind miteinander verbunden. Todeszeichen sind die Kehrseite der Lebenszeichen. Fehlt es mir an der Gesundheit, wächst mein Verlangen nach ihr.

Weltweit zählen zu den "Zeichen der Zeit" heute drei Lebens- und Todeszeichen. Sie zeigen sich in einer wachsenden Sehnsucht der Völker nach mehr Gerechtigkeit, nach mehr verlässlicher Gemeinschaft und Solidarität sowie nach mehr tragfähigem Sinn.

(a) Zeichen der Zeit ist die wachsende Sehnsucht nach mehr Gerechtigkeit. Gerechtigkeit meint hier eine angemessene Verteilung der Lebenschancen (wohnen, essen, Familie, Kinder, Arbeit und Bildung, Religion). Es gibt heute viele Armgemachte, also Opfer einer ungerechten Verteilung der Lebenschancen - in der einen Welt, in den einzelnen Völkern.

(b) Zeichen der Zeit ist die wachsende Sehnsucht nach mehr Verlässlichkeit und Solidarität in den Beziehungen zwischen den Menschen: zwischen den Geschlechtern, in den "kleinen Lebenswelten", zwischen den Generationen. Es gibt heute eine "unökologische" Überlastung des Beziehungssystems. Dadurch bedroht es "umzukippen" und unwiderruflich zu zerbrechen.

(c) Zeichen der Zeit ist die wachsende Sehnsucht nach mehr tragfähigem Sinn: der Freude, des Leids, des Todes, der Endlichkeit (des Lebens der einzelnen wie der Schöpfung). Viele, zu viele leiden heute unter einem tragischen Sinnverlust. Primär entsteht die Sinnkrise, wenn es nicht mehr gelingt, mit

jemandem und für etwas zu leben. So gesehen ist die Sinnkrise ein Teil des ersten und zweiten Todeszeichens. Aber es gibt auch Sinnverlust, weil es im Kontext einer praktischen Gottvergessenheit vielen nicht mehr gelingt, ihr maßlos sehnsuchtsvolles Herz am maßlos liebenden Gott festzumachen, und daher in einer tragischen Rastlosigkeit sich genötigt erleben, in den Grenzen eines endlichen Lebens "maßloses Glück" finden zu müssen: Was aber früher und später in Resignation umschlagen muß.

6. Was wäre es für ein "Segen" (Gen 12,1-4), wenn es der Kirche gelänge, die Zeichen der Zeit zu lesen und ihr Leben und Wirken so zu gestalten, daß eine Entsprechung entsteht:
 (a) zwischen der Sehnsucht nach mehr Gerechtigkeit und der Kraft der Diakonie;
 (b) zwischen der Sehnsucht nach mehr verlässlicher und solidarischer Gemeinschaft und der Kraft der Koinonia;
 (c) zwischen der Sehnsucht nach mehr tragfähigem Sinn und der Kraft der Mystik.
 Allerdings reichen dazu Worte nicht aus. Was es braucht, sind heilende "Lebensorte".

Unsere bisherigen Überlegungen haben uns zu einem im Grund erfreulichen Ergebnis geführt. Auf der einen Seite haben wir Mystik, Koinonia und Diakonia als die evangeliumsgemäßen Grundstrukturen des Ereignisses Kirche erkannt. Auf der anderen Seite zeigen sich die Sehnsucht nach mehr Gemeinschaft, Gerechtigkeit und Sinn als die drei wichtigsten Lebens- und Todeszeichen der heutigen Welt.

Fällt uns nicht die Entsprechung zwischen den Grundstrukturen und den Lebenszeichen ins Auge? Anders formuliert: Gerade wenn die Kirche in ihrem Leben und Wirken sich am Ereignis des Evangeliums orientiert, kann sie zumal für die heutige Welt buchstäblich zum Segen werden.

- Die mystische Kirche könnte dann für die Menschen ein Ort sein, an dem tragfähiger Sinn gelebt, von ihm erzählt und dieser auch in feierlichen Riten begangen wird.
- Die geschwisterliche Kirche könnte ein Ort sein, an dem Verlässlichkeit, Treue, Solidarität gelebt und gelernt werden könnten.
- Die politische Kirche schließlich könnte ein Ort sein, der die Armgemachten, die, die es im Leben schwerer haben, "aufamten" (Apg 3,20), "das Haupt erheben" (Lk 21,27) lassen.

Eben dazu sind wir aber berufen: in der Art Abrahams, noch mehr in der Art Jesu ein "Segen zu sein" (Gen 12,1-4).

Allerdings werden wir ein Segen weniger, indem wir viele Worte machen, sondern Orte schaffen. Die Welt braucht nicht bloß (ungedechte) "Hoffnungsworte", so wichtig diese bleiben; sie braucht vielmehr Orte "anschaulich gelebter Hoffnung", Hoffnungsorte.

7. Solche "Hoffnungsorte" wachsen heute auf der ganzen Welt: in Basisgemeinden, in apostolischen Bewegungen, in gewöhnlichen christlichen Gemeinden. Sie sind eine wertvolle Konkurrenz zu den "alten" Orden. Wir vertreten hier die zuversichtliche These, daß Hoffnung zu den Menschen nicht allein

durch diese neuen kirchlichen Hoffnungsträger kommt, sondern auch durch die "alten Orden". Wer diese Hoffnung teilt, kommt um folgende Fragen nicht herum:

Diese Fragen mögen eine Art "Ordensspiegel" bilden. Schaut sich eine Ordensfrau, ein Ordensmann in diesem Spiegel an, blickt eine Ordenskommunität, ein ganzer Orden in diesen hinein, können sie erkennen, wie weit sie schon auf dem Weg ihrer Berufung durch Gott sind und welche Entwicklungen ihnen Gott noch zutraut.

(a) Fragen zur Mystik

(1) Sind die Ordensgemeinschaften Lebensorte, die geprägt sind von Gottes Anwesenheit? Trifft die Verheißung des Propheten Sacharja 8,23 zu: "In jenen Tagen werden zehn (Männer) aus Völkern aller Sprachen einen (Mann) aus Juda am Gewand fassen, ihn festhalten und sagen: Wir wollen mit euch gehen: Denn wir haben gehört: Gott ist mit euch."

(2) Sind die Ordenskommunitäten mystisch? Sind es die einzelnen Personen in ihnen? Wie steht es um das Wissen, daß ein "unbeirrbar treuer" (Dtn 32,4) Gott mit jeder und jedem eine Liebesgeschichte schreibt? Sind wir kundig, in diesen "kleinen heiligen Schriften zu lesen", aus ihnen einander zum Trost und zur Herausforderung vorzulesen? Setzen wir diese "kleinen heiligen Schriften" mit der "großen Heiligen Schrift" und den anderen geistlichen Traditionen schöpferisch-kritisch in Beziehung?

(3) Sind die evangelischen Räte ein Ausdruck des Lebens im "Umkreis" Gottes, also Variationen der Gottesverwurzelung, der Mystik?

- Jungfräulich sein hieße dann zunächst "aussein auf Gott", zu leben aus dem Psalm 62 ("Gott, du mein Gott, dich suche ich, meine Seele dürstet nach dir wie dürres und lechzendes Land ohne Wasser");

- Gehorsam sein hieße dann zunächst zu fragen nach dem, was Gott mir ganz persönlich will, hinzuhorchen auf seinen heiligen Willen über mein Leben;

- Arm sein hieße dann zunächst, alles Leben mit seinen hellen und dunklen Seiten als Gabe Gottes zu erleben, die kreatürliche Abhängigkeit von Gott als Ausdruck seiner Liebe zu erleben, alles von Gott zu erwarten, in felsenfesten Vertrauen aus seiner Kraft zu leben.

(4) Gegenfrage: Gibt es eine Art schleichenden epidemischen "ekklesialen Atheismus" auch in konkreten Ordenskommunitäten? "Ist der Herr in unserer Mitte oder nicht" (Ex 17,7)? Daß eine Kommunität "Anwesen Gottes" ist, ist nicht an der Gottesrede (allein) abzulesen, sondern an der Gottespraxis: also an Koinonia und Diakonia.

(b) Fragen zur Koinonia

(5) Wenn Gott mit jeder einzelnen eine Liebesgeschichte schreibt, leitet sich daraus die unantastbare Würde jeder einzelnen ab. Von da aus ist auch klar: Es gibt unter allen Gläubigen auf Grund der Wiedergeburt in Jesus Christus

eine wahre Gleichheit an Würde und Berufung" (Lumen gentium 32; CIC, Canon 208).

(6) Jede hat eine von niemandem ableitbare Berufung und dazu entsprechende Begabung: "Jeder ist die Offenbarung des Geistes gegeben" (1 Kor 12,7). Jede ist zu etwas gut. Gelingt es, die gottgegebenen Begabungen zu erkennen, eigenverantwortlich zu entfalten, in der Gemeinschaft auch zu plazieren? Was geschieht, wenn es zu einer Spannung kommt zwischen den von Gott geschenkten Begabungen und den überkommenen "Institutionen" des Ordens (Häuser, Aufgaben, Werke..)? Wie steht es um das Prinzip der Partizipation: "Kein Entscheidungsprozeß ohne die von der Entscheidung Betroffenen!" Wer oder was bleibt bevorzugt auf der Strecke: die einzelne Person? die überkommenen Aufgaben?

(7) Wie wir die für die Lebendigkeit der Gemeinschaft unverzichtbare Autorität ausgeübt? So, daß Würde und unvertretbare Berufung nicht zerstört werden? Partizipativ? Kann die Kirche hier wirklich lernen?

(8) Wie steht es um die Verbindlichkeit, die aus der mystischen Verbundheit erwächst? Wieviel Entfremdung, Nebeneinanderherleben gibt es?

(c) Fragen zur Diakonia

(9) "Ich kenne ihr Leid" (Ex 3,7): gilt das auch von den Ordenskommunitäten in Bezug auf die Menschen in der eigenen Umwelt? Wie weit reicht die Verantwortung? Sind Ordensleute überdurchschnittlich kundig, was die ungerechte Verteilung der Lebenschancen betrifft?

(10) Von Gott heißt es im Exodusbericht (Ex 3,7-10) weiter: "Ich bin herabgestiegen.. um zu entreißen.. um hinaufzuführen in ein Land, in dem Milch und Honig fließen". Unrecht schreit zum Himmel und Gott hört. Gott hält sich nicht heraus, sondern ergreift Partei gerade für jene (in Israel), die von den Reichen und Mächtigen (dem König) im Stich gelassen werden. Kennen wir die Tradition der "himmelschreienden Sünden"? Wenn wir mit Gott mystisch verbunden sind: Springt seine Leidenschaft auf uns über? Sich stark machen für eine gerechtere Verteilung der Lebenschancen kann "Politik" genannt werden. Gott ist politisch. Sind wir es? Leben wir nach der Formel "je mystischer, desto politischer" (Rottenburger Synode 1985/86)?

(11) Was sind heute unsere unsere vorrangigen "politischen Aufgaben" in den jeweiligen Ländern? Wer waren sie herkömmlich? Braucht es heute einen Stellungwechsel? Mehr bedrohliche Parteilichkeit zu Gunsten der Schwächeren? Und wie sind wir politisch? Paternalistisch, oder dadurch, daß wir die Armgemachten dazu verhelfen, Subjekte ihrer eigenen Befreiung zu werden? Rechnen wir dann damit, daß wir uns durch eine solche aus der Kraft der Mystik entspringenden Politik nicht nur Freunde machen, sondern das Kreuz der Armgemachten mittragen, zu dem auch die Verfolgung gehört und im Äußersten die Kenosis des Todes (Phil 2,5-11)?

8. So gelebtes Ordensleben würde der mystischen Dimension der evangelischen Räte (vgl.7a,3) zugleich eine konkrete menschliche-politische Gestalt verleihen.

(a) Jungfräulichkeit, Ehelosigkeit hieße dann, als Kommunität frei und engagiert zu sein für die vielen Menschen, die keine tragenden und befriedeten Beziehungen erleben (alleinlebende, geschiedene, kranke, verwitwete alte Menschen, Sterbende). Das wäre dadurch möglich, daß Ehelosigkeit verstanden wird als Zugehörigkeit zu einer transfamilialen Gemeinschaft.

(b) Armut wäre dann, als Kommunität frei und engagiert zu sein für die Armgemachten, auf ihrer Seite zu stehen, Hoffnung zu sein für jene, die keine Hoffnung haben. Der zugewachsene eigene Reichtum wäre dann freizusetzen für sie.

(c) Gehorsam sein hieße dann, als Ordenskommunität hinzuhorchen auf die Nöte der Menschen, ihr Leid kennenzulernen, für sie einzustehen.

9. All das wird nicht aus eigener Kraft gelingen, sondern allein durch Wandlung. Der eigentliche Ort, an dem jene Kirche wächst, die Gott heute braucht, ist daher die Feier der Eucharistie. Geschieht dort alltäglich auch Wandlung der Orden zu jener Gestalt, die Gott ihnen heute geben will?

Unserem Ordensspiegel wären weitere verschärfte Fragen hinzuzufügen:

- Treten wir in der Feier der Eucharistie tiefer in das Geheimnis Gottes ein? Nehmen wir Gott auf? Essen wir ihn buchstäblich in uns hinein, sodaß er uns von inner her umwandeln kann?
- Verändert das unser Miteinander, unser Füreinander? Gehen wir als andere Frauen und Männer aus der Eucharistiefeier heraus? Könnte eine der größten Hindernisse für unsere Erneuerung darin bestehen, daß wir zwar Tag um Tag vor Gott Gaben auf den Altar legen und dabei sagen, er möge in diesen Gaben uns selbst annehmen. Dann rufen wir Gottes heiligen Geist auf die Gaben herab, und bitten ihn inständig, er möge die Gaben verwandeln. Aber wir selbst, sagen wir nicht insgeheim: "Gott, verwandle die Gaben, aber uns laß in Ruh!"?

Von Lothar Zenetti, Pfarrer in der Großstadt Frankfurt, stammt folgendes Gedicht:

Inkonsequent

Frag hundert Katholiken was das wichtigste ist in der Kirche

Sie werden antworten:

Die Messe.

Frag hundert Katholiken was das wichtigste ist in der Messe.

Sie werden antworten:

Die Wandlung.

Sag hundert Katholiken daß das wichtigste in der Kirche die Wandlung ist.

Sie werden empört sein:

Nein, alles sollbleiben

wie es ist!¹

Literatur: P.M.Zulehner, Das Gottesgerücht. Bausteine für eine Kirche der Zukunft, Düsseldorf 1987. - P.M.Zulehner, J.Haas, Damit die Kirche lebe! Zur Berufung der Orden in Gottes Kirche heute, Freising 1989. - N.Lohfink, Die Orden als Gottes Kirchentherapie. Biblische Überlegungen zur Not der Kirche und zur Not vieler Orden, in: Ordenskorrespondenz 27(1/1986), 31-54. - P.M.Zulehner, Ungehaltene Hirtenreden. Menschlichkeit darf maßlos sein, Freiburg 1988. - P.M.Zulehner, Leibhaftig glauben. Lebenskultur nach dem Evangelium, Freiburg 1983.

Wien

¹ L.Zenetti, Texte der Zuversicht. Für den einzelnen und die Gemeinde, München ⁵1981, 207.